© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Der vorchristliche Sonnendienst im deutschen Südosten.

Ein Beitrag zur deutschen Mythe und Volkskunde.

Vorgetragen
in der Gesellschaft für S. Landeskunde am 22. Jänner und 26. Februar 1880

von Dr. A. Prinzinger.

Einleitung.

Wenn ich von dem Sonnendienst im deutschen Südosten spreche, so meine ich damit nicht den Dienst des Mythras, des persischen Sonnengottes, welcher von den Römern im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ihrem Götterdienst einverleibt und, wie zahlreiche Denkmäler bezeugen, von ihren Ansiedlern und Legionären zur Zeit ihrer Herrschaft auch im deutschen Südosten geübt worden ist. Ich meine damit auch nicht den Dienst des Belibog oder Zwantewit der slavischen Winden, welche vom fernen Südosten her auch einen Theil unseres Heimatlandes besetzt und durch mehr als anderthalb Jahrhunderte beherrscht, aber keine Spur ihres Götterdienstes hinterlassen haben. Es ist dieses Geschichtsblatt der Windenherrschaft überhaupt noch ein fast unbeschriebenes [1]). Ich verstehe darunter den Sonnendienst der eingebornen und eingesessenen, und — um sogleich Farbe zu bekennen — baierischen Bevölkerung, welcher in ihren gottesdienstlichen Gebräuchen von den römischen Gewaltherren kein Hinderniß gelegt worden ist. Eine Ausnahme von dieser Duldung machte nur das Christenthum, bis es durch das bekannte Edikt Konstantin d. G. (313) selbst als Staatsglaube des römischen Reichs erklärt worden ist.

Schon diese meine Eingangs-Worte werden bei vielen meiner Leser schwerem Bedenken und Zweifel begegnen. Wie kann, werden sie ein-

---

[1]) Sollten auch hier die Mugeln, kleine runde Erdhügel unseres Pongaues, deren Namen ich zum ersten Male der Oeffentlichkeit verrathe, dazu bestimmt sein, einiges Licht über diesen dunkeln Zeitabschnitt zu verbreiten? Der Name kömmt, wie ich erhoben, um St. Johann und St. Veit vor.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

wenden, in vorchristlicher Zeit von deutschem Götterdienst unseres Südostens die Rede sein, da in jener Zeit das ganze Land von der Schweiz bis zum Böhmerwald und vom schwarzen und adriatischen Meere bis herauf an die Donau von Kelten, zuletzt unter römischer Herrschaft, bewohnt und nur Böhmen und Mähren von den Markmannen besetzt war; da nach der Römerherrschaft noch eine Besetzung des Landes durch die Gothen gefolgt ist und erst um die Mitte des 6. Jahrhunderts die Markmannen unter dem Namen der Baiern, und auch sie bereits als Arianer in ihr jetziges Wohngebiet, in jenes südlich der Alpen sogar erst zu Ende des 8. Jahrhunderts, nach Besiegung der Winden, eingerückt sind? Bei solchem Geschichtsgange kann man in vorchristlicher Zeit nur von keltisch-römischem Götterdienste des nunmehr deutschen Südostens sprechen.

Allein gemach! Jakob Grimm und nach ihm alle seine Schüler und Anhänger dehnen die deutsche Götterlehre auch auf den deutschen Südosten mitsammt Tirol, Kärnten und der Steiermark aus und müssen also, soferne sie die Baiern als Arianer einwandern lassen, diese Ausdehnung zu begründen wenigstens annehmen, daß die Baiern zeitweilig in ihr deutsches Heidenthum zurückverfallen sind! Solche Empfehlung vorausgeschickt, wird es mir gestattet sein, meinen eingeschlagenen Weg ungehindert weiter zu verfolgen.

Der Mensch in seiner Kindheit stehet erstaunt vor den Räthseln seiner nächsten Umgebung; vor der keimenden und sprossenden, blühenden und befruchteten Pflanze; vor dem springenden und sprudelnden Quell; vor dem wogenden Strome; vor dem leuchtenden, wärmenden und verzehrenden Feuer; vor dem geheimnißvollen Berge, vor dem kühn und gespenstig aufragenden Fels; und wähnend daß dem Ding an sich die höhere Kraft des Werdens und Gedeihens, des Wirkens und Gestaltens innewohnt, wird ihm Baum und Wald, Quell und Strom, Feuer und Berg, wird ihm das kluge, das gewaltige und behende Thier zum Gegenstande seiner Verehrung, zu seinem ersten Abgott. Die Mythologie nennt diese Art der Götterverehrung lebender und lebloser Geschöpfe Fetischdienst — von portugiesisch fetisso, Zauberklotz. Am rohesten äußert sich derselbe bei einigen Negerstämmen Afrika's, die ihre selbst gebildeten Fetische, wofern sie den darauf gestellten Hoffnungen und Wünschen nicht entsprechen, verkaufen und vertrinken, sie bedrohen und beschimpfen, ja sie durchprügeln und wieder zerstören.

Allmälig tritt der Mensch über seine nächste Umgebung hinaus, sein Gesichtskreis erweitert sich; er hebt seinen Blick empor zu dem Schöpfungswunder des gestirnten Himmels und sinkt in die Knie vor

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

dem hellstrahlenden Tagesgestirn, aus dessen Licht und Wärme der Segen seines Besitzes und Landes strömt, vor dem Mannesgesichte, welches freundlich vom nächtlichen Himmel auf ihn herniederschaut und niederleuchtet. An der Bewegung dieser seiner Götter hat er auch seine Zeiten, das Jahr, die Monde und Wochen messen gelernt; der Mensch ist zum Sonnendiener geworden.

Die neuere Bildungsgeschichte der Menschheit bezeichnet den Sternendienst als die Mittel- und Uebergangsstufe vom Fetischismus zum Polytheismus (zur Vielgötterei), welcher die Naturkräfte belebt und vermenschlicht, Licht und Wärme zu Phöbus-Apollo, Elektrizität — Donner und Blitz zu Zeus-Jupiter, das Feuer zu Vulkan-Hephästos, das Wasser zu Neptun-Poseidon gestaltet. Diese Götter bekommen nun auch ihre Weiber, zeugen Söhne und Töchter, denken und sprechen, handeln, lieben und hassen, essen und schlafen, zechen und streiten wie die Menschen und damit der Götterstaat fertig, bekommen sie auch ein Oberhaupt, welches, wie es schon so zu gehen pflegt, häufig auch übergangen und übervortheilt wird. Ob diese Vielgötterei ein Fortschritt, eine höhere Entwicklungsstufe? Die Bildungsgeschichte behauptet es; derjenige mag es billig bezweifeln, welcher die edle Volkssitte höher stellt als die Veredlung der Kunst mit dem Vorbilde schlechter Sitten[1]).

Erste Nachricht.

Die älteste schriftliche Nachricht über den heidnischen Glauben der Germanen erhalten wir durch die römisch-griechischen Geschichtsschreiber. Allein nur zwei derselben wollen den ganzen Glaubensinhalt unser Altvordern umspannen; die übrigen erwähnen nur gelegenheitlich einer germanischen Gottheit oder gottesdienstlichen Handlung. Der eine von den beiden ist kein geringerer als der Konsul C. Jul. Cäsar, der um die Mitte des 1. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung in seinem Werk über den gallischen Krieg (Buch VI., Absch. 17 u. 21) erzählt:

„Daß die Germanen, im Gegensatze zu den Galliern oder „Kelten, keine Priester und keine Opfer haben, und daß sie nur solche „Götter, welche sie sehen und deren Hülfe ihnen augenscheinlich ist — die „Sonne, den Mond und das Feuer — andere Götter aber nicht „einmal vom Hörensagen kennen."

Der andere ist der römische Staatsbeamte und Geschichtschreiber C. Corn. Tacitus, welcher in der zweiten Hälfte des 1. Jahr-

[1]) Mythologie comparée par Girard de Rialle. Paris 1878. Ausland Nr. 36 und 38 v. 1879.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

hunderts nach unserer Zeitrechnung schrieb. Seine Nachricht lautet völlig verschieden von jener obengenannten des Cäsar:

„Die Germanen verherrlichen den erdentsprossenen Tuisco (Deutsch, „oder niederdeutsch gesprochen — Duitsch) und seinen Sohn Mann in „Liedern als ihre Stammväter und Volksbildner, und geben dem Letzteren „drei Söhne, von welchen die germanischen Volksstämme ihre Namen „leiten" [1]).

„Als Gottheit verehren sie zu höchst den Merkur, für den sie zu „gewissen Zeiten auch Menschen-Opfer als erlaubt ansehen. Dem Her„kules und Mars opfern sie bestimmte Thiere. Ein Theil der Sueben „huldigt der Isis, einer nach dem Sinnbilde des Schiffs zu schließen, „aus der Fremde zugeführten Gottheit. Von den hinter diesen wohnenden „Völkern ist bemerkenswerth, daß sie insgesammt die Hertha, d. i. die „Mutter Erde verehren, deren Heiligthum auf einem Eilande des nord„östlichen Ozeans sich befindet" [2]). Man hält Rügen oder eines der „dänischen Eilande dafür [3]).

Julius Cäsar faßt sich also über den Glauben unserer Väter sehr kurz; er nennt aber die Dinge bei ihrem rechten Namen. Ausführlicher ist Tacitus; allein sein Bericht ist, wie der Verfolg zeigen wird, dennoch sehr lückenhaft und durch das römische Gewand verdunkelt, in das er den Gegenstand seiner Nachricht kleidet.

Jakob Grimm, der als Begründer der deutschen Mythologie gefeiert wird, geht in seinem Werke von der alleinigen Nachricht des Tacitus aus, und verwendet zu seinem Bau außer den bereits vor ihm benützten Quellen besonders die nordische Götter- und Heldensage (ältere und jüngere Edda) und die inzwischen gesammelten Sitten und Gebräuche der Deutschen. Die Nachricht Cäsar's legt er ganz bei Seite, „weil dieser wohl die Verhältnisse Galliens, nicht aber jene Deutschlands gekannt

---

[1]) Tacitus — Sitten der Germanen, Absch. 2, 9, 34, 40, 45; Gesch. IV. 64; Annal. XIII., 57. Unser Stammvater Deutsch wird demnach sehr weit hinaufgestellt; er war also der Erzeuger des Urmannes. Es ist dieses die gewisse Völkerstammsage, vermöge welcher auch die Griechen von Graecus, die Römer von Romulus und Remus, die Franken von einem Frank, die Baiern und Norreicher von Bavarus und Norix, die Täurer von einem Könige Tauriscus abstammen und benannt sein sollen; nur ist die deutsche Stammsage die kühnste von allen. — [2]) Die früheren Ausgaben des Tacitus lasen „Hertham", die neueren haben nach Grimm's Lesung Nerthum. Er und seine Schüler nehmen daher eine Göttin Nerthus an, woraus auch ein — wie mir däucht — sehr undeutsches Nerdu und Nirdu wird. Grimm, Mythologie S. 108, 197, 299 u. ff. Wolf, deutsche Götterlehre S. 34. Kehrein, deutsche Mythologie S. 20. Ich halte es aus grammatischen und etymologischen Gründen mit Hertha, welche Tacitus selbst als terra mater umschreibt. Mit dem schrecklichen Schicksale ihrer Diener scheint ihm von einer belgischen Amme eine Schauermähre aufgebunden worden zu sein. — [3]) Grimm a. a. O. S. 234; Wolf a. a. O. S. 35.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

habe" [1]). Der Sonnendienst eines Cäsar findet in Grimm's Mythologie keinen Platz. In dessen Geleise bewegen sich auch die mythologischen Arbeiten und Forschungen seiner Schüler, namentlich jene des jüngst verstorbenen baierischen Stabsarztes Dr. Quitzmann in seiner „heidnischen Religion der Baiwaren" [2]). Nur Dr. Al. Huber, sonst ein eifriger Anhänger Grimm'scher Lehre, läßt in seinem Werke: „Einführung und Verbreitung des Christenthums in Südost-Deutschland" [3]) dem Christenthume den Sonnendienst unmittelbar vorausgehen und bezieht darauf die dortigen Sonnenberge und Brennbichl.

Es muß nun schon von vorneherein als bedenklich erscheinen, daß der bestimmte Bericht eines C. Jul. Cäsar, des größten Staatsmannes und Feldherrn seiner Zeit, welchen auch Tacitus den größten Geschichtschreiber und Gewährsmann (summus auctor) nennt, mit der einfachen Bemerkung abgefertigt werde, er sei wohl mit den Verhältnissen Galliens, nicht aber Deutschlands bekannt gewesen. Was von dem Dichter gilt:

„Willst du den Dichter recht versteh'n,
Mußt' in des Dichters Lande geh'n" —

gilt auch von dem Berichterstatter, und ich möchte den Satz für solchen Fall dahin umschreiben:

„Willst du den Berichterstatter recht versteh'n,
Mußt' auf dessen Standort seh'n."

Jul. Cäsar war langjähriger Statthalter nicht bloß von Gallien, sondern auch des an den deutschen Südosten gränzenden Illyrien; mit den Anwohnern jenseits der Alpen und des Rheins in steter, theils freundlicher, theils feindlicher Berührung. Es liegt daher wahrlich sehr nahe, daß sich der kluge und scharfblickende römische Staatsmann und Feldherr von den Zuständen dieser seiner Nachbarschaft die genaueste Kunde verschafft habe und verschafft haben müsse. Er soll ja selbst die Alpen am kärntnischen Kreuzberg und im Zuge des Karstes (die Julischen Alpen) überschritten; nach einer alten baierischen Volkssage auch die Gegend von Füßen besucht haben [4]). Ueber Süd- und West-Deutschland war also Cäsar gewiß gut und besser unterrichtet als Tacitus.

Dagegen diente dieser als Prokurator (Statthalter kleinerer Provinzen) im belgischen Gallien, wo ihm Gelegenheit geboten war, über die Verhältnisse des deutschen Nordens Kundschaft einzuziehen; und so

---

[1]) Grimm a. a. O. S. 92, 108. — [2]) Leipzig und Heidelberg 1860. Quitzmann gebraucht statt des verdeutschten Namens Baier den halbdeutschen „Baiwar" aus ml. Bajuvarius, Bajovarius und einem selbstgebildeten goth. Baiuaros. — [3]) Salzburg 1873. — [4]) Bavaria, B. I. S. 297.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

kömmt es denn auch, daß die Nachricht des Jul. Cäsar allerdings in den thatsächlichen Verhältnissen des deutschen Südens, jene des Cornel. Tacitus in den Verhältnissen des deutschen Nordens zum großen Theil ihre Bestätigung findet. Keiner von beiden gibt uns die volle, jeder aber ein Stück Wahrheit über germanisches Heidenthum.

Deutsche Zeitrechnung. Die siebentägige Woche.

Der Deutsche hatte, wie auch Jak. Grimm zugesteht [1]), schon in frühester Zeit die siebentheilige oder siebentägige, also die auf den Mondwechsel gestellte Woche. Dieses beweiset auch sein Ausdruck für den Zeitraum; denn derselbe kömmt von dem Stammworte wegen, bewegen und ist verwandt mit Wechsel. Deßhalb war dem Deutschen, wie dem Griechen, auch die Siebenzahl heilig, und daher kommen die vielen, mit der Siebenzahl verbundenen Namen wie Siebenbrunn, Siebentisch, Siebeneichen, Siebengebirge. Wir haben ein Heilwasser Siebenbrunn im saalfeldnischen Hinterthal, welches in neuester Zeit wieder viel besucht wird. War aber dem Deutschen die siebentheilige Woche ureigen, so mußte er die Theile derselben nothwendig auch in frühester Zeit entweder durch Zahlen oder durch Namen unterscheiden, und mußte ihm, weil seine Zeitrechnung auf den Lauf der Gestirne gestellt war, auch die Benennung nach diesen Gestirnen nahe liegen.

Dagegen hatte der Römer die neuntheilige Woche (die nundinae, Marktwoche) und rechnete die Tage von den Calendae, Nonae und Idus (in der Regel der 1., 5. und 15. Monatstag) zurück. Die siebentägige, durch den Mondwechsel bestimmte Woche und die Namen der Wochentage (als dies solis, lunae, Martis, Mercurii, Jovis, Veneris, Saturni) wurden in Rom erst zu Ende des 2. Jahrhunderts allgemein; es hatte darum auch für die siebentheilige Woche keine ursprüngliche und eigene, sondern die Griechenland entlehnte Bezeichnung (hebdomas, die Siebenzahl [2]).

Die Tagnamen.

Der Deutsche unterschied die Theile der Woche mit Namen — er zählte sie nicht wie der Grieche und Slave sie zählt und wobei jener vom Sonntage, dieser vom Montag als ersten Wochentag ausgeht — und belegte sie mit den Namen der Gestirne. Der Deutsche stellte aber auch, wie der Mittwoch (Mittag) zeigt, den Namen der Fürstin

---

[1]) Grimm a. a. O. S. 115. — [2]) Daſ. S. 111.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

der Gestirne, der Sonne voran, reihte zunächst daran jenen des hehren Mondes und schloß wieder mit dem Sonnabend als dem letzten Wochentag ab.

Jak. Grimm behauptet nun zwar: „Der Deutsche hat die Namen der Wochentage von den Römern übernommen, er hat sie übersetzt und nach Maßgabe ähnlicher Verhältnisse seiner Heimat übertragen, und zwar nachdem die römischen Tagnamen erst zu Ende des 2. Jahrhunderts in Aufnahme gekommen sind, nicht früher als im 4. oder 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung" [1]).

Den Grund dafür findet Grimm in der Uebereinstimmung der römischen und deutschen Wochentag-Namen (dies solis = Sonntag, lunae = Montag, Jovis = Donnerstag, Veneris = Freitag). Allein diese Behauptung ist entschieden unrichtig; Völker übersetzen nicht und übertragen auch nicht nach Abwägung von Gleichheit oder Aehnlichkeit heimischer Dinge. Solches thun wohl Sprachkundige und Sprachgelehrte; Völker machen sich fremde Worte und Namen nur mundgerecht. So wird

aus planta — Pflanze, pallum — Pfahl, pondus — Pfund; so aus calix — Kelch, nicht Gottsbecher, presbiter — Priester, nicht Gottsmann, episcopus — Bischof, nicht Obergottsmann, claustrum — Kloster, nicht Geschloß;

aus Augusta — Aug (Augustus-burg — Augsburg), Confluentes — Koblenz, Colonia — Köln, Pons — Pfunz und Pfunzen, Monticulus — Muntigl.

So macht unser Volk aus dem italienischen ombrello — ein Numperell, aus französisch la perruque — eine Baruggen, nicht einen Schattenspender, eine Haarhaube oder Haardecke. Darum wurde auch aus dem dies Sabbati im Volksmunde ein Sabbatens- oder Sabenstag (mundartlich verschlungen Sams- oder Sambstag), nicht aber ein Herrentag. Darum hätte im Fall der Uebertragung aus dies solis ein Sol- oder Sôltag (ein Soler oder Sôler), aus dies lunae ein Launer u. s. f. werden müssen, wie aus dies Saturni ein niederdeutsch-englischer Satertag geworden [2]).

Gleichwie den siebentägigen Zeitraum, so bezeichnete also der Deutsche auch seinen ersten und zweiten Wochentag ursprünglich und selbstständig und behielt auch den Namen Sonntag nach seiner Bekehrung zum Christenthume bei, während die romanischen Völker ihren, vermeintlich um einige

---

[1]) Grimm a. a. O. S. 111—116. — [2]) Ueberzeugender noch wird sich dieß aus derbaierisch-österreichischen Bezeichnung des Donnerstags und aus den landschaftlichen Benennungen des Mittwochs ergeben.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Jahrhunderte älteren Namen (dies solis) gegen die Benennung der Kirche — feria Dominica (Tag des Herrn, ital. la domenica, französ. le dimanche, span. domingo) aufgaben. Der Sonntag mußte sich also auch bei den Deutschen tiefer eingelebt haben, er mußte bei ihnen fester eingewurzelt und verjährt gewesen sein als bei den Romanen, so daß es die christlichen Sendboten, ohngeachtet ihres sonstigen Eifers für die Abstellung der heidnischen Wochentag-Namen [1]), doch bei der heidnischen Benennung des christlichen Festtages bewenden ließen. Daß diese Tagnamen in römischer und deutscher Sprache zum großen Theile gleichbedeutend sind, kömmt nicht von der Uebertragung der Namen von einer in die andere Sprache, sondern von der Schöpfung derselben aus einerlei Quelle, aus dem Sternendienste, welcher auch dort zu Hause war, wo der Römer seine Tagnamen geholt (Egypten) [2]).

Ehrung von Sonne und Mond.

Im benachbarten Baiern und in Deutschösterreich (so war es wenigstens im Salzburgischen und in Oesterreich ob und unter der Enns) nannte der gemeine Mann Sonne und Mond stets nur mit der ehrenden Bezeichnung von Frau und Herr. Auch zur Stunde ist dieser Brauch bei den älteren Leuten unseres Gebirges noch allgemein; in der Umgegend der Stadt Salzburg ist er noch sehr häufig, in Oberösterreich häufig und in Unteröfterreich am Lande noch keineswegs erloschen. Meine 70jährige Gärtnerin Theres Strobl aus der Gegend von Laufen an der Salzach, welche vor zwei Jahren gestorben ist, sprach Sonne und Mond niemals aus ohne den ehrenden Beisatz — „die Frau Sunn" (is heunt so schön), der „Her Mân" (geht auf, der Her Mân geht unter, der Her Mân scheibt um). Sie konnte und wußte es nicht anders [3]). So sprachen die mittelalterlichen Meisterlieder; so sprach auch noch der alte Aventin: „Die Frau Sonne geht zu Rast und Gnaden" [4]); so ein Gedicht des 13. Jahrhunderts:

Wohl dir Fraue Sunne,
Du bist all der Werlt Wunne!

Gesner im Mithridates (Tur. 1555, S. 15): „audio veteres Germanos Lunum quoque Deum coluisse et appellasse hermon (wie ich höre, haben die alten Germanen den Mond göttlich verehrt und Her Mon geheißen").

---

[1]) Grimm a. a. O. S. 116. — [2]) Das. S. 111. — [3]) Mitth. der Ges. f. Salzb. Landesk., B. I. S. 90: „Die Frau Sonne meint's heut gut." — [4]) Schmeller b. Wb. I., 230, 582. Grimm Myth. S. 666—668.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Es besteht aber auch ein Zeugniß dafür, daß diese Ehrenbezeugung gegen die beiden Gestirne nicht nur uralt, sondern auch bei norddeutschen Volksstämmen gebräuchlich war. Der h. Bischof Eligius, welcher als christlicher Glaubensbote von Flandern zwischen 639 und 659 gewirkt hat, verbietet seinen Gläubigen, die Sonne und den Mond als Herrn und Gebieter zu bezeichnen („nullus dominos solem et lunam vocet"), was er nicht gethan haben würde, hätte er darin nicht einen Rückstand des früheren Heidenthums gesehen [1]). Bei den alten Sachsen und in einem Schlummerliede des 9. oder 10. Jahrhunderts wird eine hehre Gottheit (eine Göttin Here) genannt, womit nur die Sonne gemeint, was im Verlaufe noch näher besprochen werden soll, und bestätigt sein dürfte, daß die Sonne auch bei den nördlichen Deutschen als hehres Wesen bezeichnet worden ist [2]).

Die Worte Herr und Frau sind im Laufe der Zeit von ihrer einstigen Bedeutung wie kaum ein anderes Wort zurückgekommen. Herr — aus hehr, erhaben, hoheitsvoll, verklärt stammend — hat noch diese seine hohe Bedeutung, wenn wir unser höchstes Wesen, den Herrgott nennen; wenn wir sprechen: „Christus der Herr" oder glattweg „unser Herr"; wenn wir für Sonntag sagen „der Tag des Herrn". Die ältere Sprache war es gewohnt, das Wort auch vor die Namen der Profeten und Heiligen zu setzen und zu sagen: „der lieb Herr sand Peter, der lieb Herr sand Veit, sand Andres, sand Dionisi", oder „der heilig Herr Martrer und Ritter sand Jörg". Ganz ebenso sprechen wir von Maria, der Mutter Gottes als „unserer Frau, lieben Frau, U. L. Frauen-Tag". Allmälig ging die ehrende Bezeichnung Herr auf den Priester und Reichsfreien, dann auf alle Vornehmen (sogenannt Honoratioren, der Pfleger wurde sogar der „gnä' Herr") über; und nun — nun ist von Staats- und Amtswegen auch das Bäuerlein, das einst vor dem Mond in den Knieen lag, zum Herrn und sein Weiblein zur Frau geworden, während der einstige Herr jetzt würdelos am nächtlichen Himmel auf- und niedergleitet.

Es sei hier auch der merkwürdigen Thatsache erwähnt, daß einst in Palmyra, dem alten Sitze des Sonnendienstes an der syrisch-arabischen Gränze, der Mond ebenfalls als Herr Mond angesprochen worden ist. Die Alterthumsforscher, welche seit Jahren mit Durchsuchung

---

[1]) Grimm Myth. S. 667. — [2]) Triuua uuerit kraftlicho — themo uuolfa uuirgiantemo, — Ostra stelit chinde honac, egir suoziu, — Hera prichit chinde pluomun, plobun rotiu u. s. w. (Treue wehret kräftig dem würgenden Wolfe, Oester stellt dem Kinde sitzen Honig und Eier, Here bricht dem Kinde blaue, rothe Blumen.) Sitz. Ber. der k. k. Akad. der Wiss., B. XXIX. S. 302. Vergl. hiezu meine Grundsätze der altd. Schriftsprache (Salzb. 1860) S. 75, §. 8 ꝛc.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

der Ruinen des alten Assyrien beschäftigt sind, fanden in den Trümmern von Palmyra eine Menge Gedenktäfelchen, worauf der Mond mit dem ehrenden Beisatze als Herr Mond erscheint [1]).

Die Sonnwend-Feuer.

Dürfte schon in dem bisher Gesagten der Beweis für die Wahrheit der von Cäsar gegebenen Nachricht über den Sonnendienst der Germanen liegen, so bekundet sich dieser in heller Flammenschrift, wenn noch alljährlich zur Zeit der Sommer-Sonnenwende (am Abende vor Johanni) ohngeachtet aller zeitweiligen und strengen Verbote vom baierischen Herzogsstand und Scharfreiter bis hinab an die ungarische Ebene, vom Böhmerwalde bis zum Karst und bis hinein in's Mailändische hundertfältig die Sonnwendfeuer leuchten. Vom Linzer Freienberg in Oberösterreich allein und von den Wällen St. Pöltens in Unterösterreich zählte ich in den 1840ger Jahren dem Zuge der Alpen und ihres Vorlandes entlang die Sonnwendfeuer büchstäblich zu Hunderten. Sie heißen hier im deutschen Südosten auch nicht Johannisfeuer, wie im Frankenwald und Fichtelgebirge und weiterhin (diesen Namen kennt das Volk hier nicht), sie gelten auch nicht dem kirchlichen Feste [2]), sondern dem alten Herkommen und wie schon der volksthümliche Name sagt, der Sonnenwende (der Sommer-Sonnenwende, dem solstitium aestivum). Die Winter-Sonnenwende (solstitium brumale) als die Zeit der Wiederverjüngung, Frühlingsanfang als Sieg der Sonne über die Gewalt des Riesen — Winter, und die Sommer-Sonnenwende als die Zeit des höchsten Glanzes der Sonne und der vollen Prachtentfaltung der Natur waren die drei hohen Festzeiten unserer sonnanbetenden Ahnen; und die festlichste von allen war die Zeit der Sommer-Sonnenwende, in welcher auch die großen Volks- und Reichsversammlungen abgehalten worden sind [3]).

Die Feuer der Sommer-Sonnenwende sind auch im Frankenwald und Fichtelgebirge gebräuchlich und heißen dort Johannisfeuer; früher waren sie auch in ganz Mitteldeutschland üblich — in Schlesien, in Thüringen und am Mittelrhein. Grimm erwähnet deren auch in Preußen, in Dänemark, Schweden und Norwegen und in England. In einigen Gegenden (Oberpfalz und Kärnten) werden selbe, vielleicht unter slavischem

---

[1]) Reise- und Fundbericht der „Allg. A. Zeitung" vom Februar 1874, Beil. — [2]) Wie die Mythologie Grimm's stellenweise meint (Seite 581—583, 593; dagegen 683, 1200 Anm. 38). Was mit dem österr. Donauländchen gemeint sei (S. 585), blieb mir unverständlich. Das Land ob und unter der Enns (Ober- und Unter- oder Niederösterreich) mit seinen 579 □-Meilen und nahezu 3 Millionen Einwohnern kann doch darunter nicht verstanden sein. — [3]) Grimm, Mythologie S. 38, 583 und 584.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Einfluß, am Veitstage also etwas früher, in anderen am Peterstage also um einige Tage später angezündet.

In früherer Zeit, und es findet dieses auch jetzt noch häufig statt, brannten die Sonnwendfeuer nicht bloß auf den Höhen, sondern weit und breit auch im Flachland und bis in die Märkte und Städte hinein; und es nahm die feine Welt, es nahmen die höchsten Herrschaften an dem Feste Theil. So tanzte um das Jahr 1400 Herzog Stefan der Knäufl und seine Gemahlin, und das Frauel, mit Bürgern und Bürgersfrauen um das Sunbentfeuer am Schrannenplatz in München; im J. 1471 König Friedrich III. auf dem Reichstage zu Regensburg mit schönen Frauen um das am offenen Markt angezündete Feuer; und im J. 1496 Prinz Filipp der Schöne in Gegenwart des kaiserlichen Vaters mit Susanne Neidhartin im Frohnhofe zu Augsburg den ersten Reigen um das Simetsfeuer, welches diese mit einer Fackel entzündet hatte[1]).

Zum Sonnwendfeuer soll jedes Haus im Dorfe seinen Theil am Holze geben. Die Jungen sammeln es (zum „Sunnwentfoia" in Altbaiern, zum „Kannesfuiala" in Franken) unter Sang und Spruch, wie:

„Ist ein braver Herr im Haus,
Reicht er uns ein Scheit heraus;
Zwei Scheiter und zwei Boschen,
Sie machen es brennen und g'loschen."

(Oberbaiern und Oberfranken.)

Um das Feuer wird sodann im Ring oder Reigen getanzt und über dasselbe lustig gesprungen — das macht und erhält gesund und bewahrt das ganze Jahr vor Ungemach; so hoch die Lohe oder der Sprung, so hoch der Flachs im Jahr; beim Sunnwendfeuer gekochte Erbsen sind als Wundsalbe heilsam. Zumal die Braut- und Liebespaare machen Hand in Hand den Sprung:

„Unterm Kopf und überm Kopf
thue i mein Hütle schwinge,
Mädl, wenn d' mi gere hast,
Durch's Fuier mueßt mit mer springe."

(Lechrain.)

Man schmückt sich auch mit Kräutern und Kränzen von Beifuß, Rittersporn und Eisenkraut, welche in's Feuer geworfen zu werden pflegen:

„Es geh' hinweg und werd' verbrennt
Mit diesem Kraut all' mein Elend!"

---

[1]) Schmeller, b. Wb. III. 260. Bavaria, Heft III. S. 373; XIII. 242, 260; XIX. 839; XXV. 298, 327. Grimm, Myth. 581, 582*, 586, 589, 591. Quitzmann, heid. Rel. d. B., S. 64, 67, 78, 269, 271, 274.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Mancher Hausvater löscht an diesem Tage das alte Herdfeuer sorgfältig aus und trägt sich in einem Brande vom Sonnwendfeuer das neue, vermeintlich segenskräftigere Feuer nach Hause; bringt wohl auch Brand und Asche auf seinen Acker zum Schutze gegen Hagelschlag und Ungeziefer und zum besseren Gedeihen der Frucht. Und so wie man vom Sprunge durch das Feuer Gesundheit hofft, so wird an manchen Orten auch krankes Vieh durch selbes hindurchgetrieben, daß es wieder gesund oder das Jahr über gegen Seuchen und Schaden gefeit werde. Beim Sonnwendfeuer (gleichwie beim Osterfeuer) wird ferner in manchen Gegenden eine aus Stroh und Lumpen gewickelte Fratze in's Feuer geworfen; man bezeichnet sie als den Judas, als Oster- und Tatermann, oder als Hexe (in Tirol als den Loder, d. i. Kerl). Die Verbrennung gilt, wie man annimmt, der abgebrachten alten Gottheit.

Ausnahmsweise hat der Brauch an einigen Orten ein christliches Gewand angenommen. Das Feuer wird da von geweihtem Holze genährt, wie von Bäumen, woran der Frohnleichnams-Umgang vorübergezogen; es werden eigens geflochtene Mechtildenkränze und die beim Antlasumgange gebrauchten Bäume, Kränze und Zweige dem Sonnwendfeuer zugelegt. In Bogen in der Oberpfalz, gegenüber von Straubing, pflegen die Mädchen Kränze aus Sonnwendgürtel (Beifuß) zu flechten und im Reigentanz um das Feuer Marienlieder zu singen, wobei sie mit den Kränzen in der Hand die Muttergottes grüßen. Zu Gernsheim im Mainzischen wird das entzündete Johannisfeuer vom Pfarrer gesegnet und so lang es brennt, gesungen und gebetet.

Aus all' diesem geht nun wohl deutlich hervor, daß der Volksbrauch der Sonnwend- oder Johannisfeuer mit dem alten vorchristlichen Glauben des Volkes zusammenhänge. Er gilt nicht einem kirchlichen Feste; die Kirche hat sich, den erzählten vereinzelten Fall ausgenommen, niemals und nirgends daran betheiligt. Die Anhänger Grimm's haben daher auch dessen Zweifel darüber fallen gelassen und beziehen den Gebrauch verschieden — der eine auf Woden, ein anderer auf Fro oder Freyr, einen Gott des Friedens und der Fruchtbarkeit, ein Dritter auf Donner, den blitzenden und donnernden Feld- und Erntegott, auf dessen Lieblingsfarbe und rothen Bart auch die rothen Eier von Johanni (und Ostern) hinweisen sollen [1]). Allein welcher Gottheit zu Ehr' und Preis die Sonnwendfeuer leuchteten, geht wohl aus deren Zeit und Namen deutlich hervor, und soll dieses im Verfolge noch überzeugender dargethan werden.

---

[1]) Hierlands, sowie überhaupt in Oesterreich und Altbaiern ist das gefärbte Ei nur als Ostergeschenk üblich; dasselbe heißt darum auch Osterei.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Die rothen Eier werden nach Gestalt, Farbe und Keimgehalt gleich den Gaben der Wintersonnenwende — den vergoldeten Aepfeln und Nüssen, viel einfacher und natürlicher auf die befruchtende Sonne und auf ihr Sinnbild, das Feuer, als auf einen Donnerer gedeutet, dessen rother Bart doch wieder nur die Feuerfarbe des Blitzes bedeuten soll. Alter und Beziehung des Volksbrauches ergibt sich, um auch urkundlichen Nachweis dafür zu liefern, klar aus dem Nachlasse des schon einmal berufenen hl. Eligius, welcher seiner jungen Gläubigenschaft gebietet: „Daß Niemand am Feste des h. Johannes oder eines anderen Heiligen die Sonnenwenden feiere und Tanz und Teufelsgesänge abhalte" (nullus in festivitate s. Johannis vel quibuslibet sanctorum solemnitatibus solstitia vel saltationes aut cantica diabolica exerceat [1]).

Die Osterfeuer.

Dem Erwachen des Frühlings, der Herrschaft des Sommers über den Winter galten die Feuerzeichen der Frühlings-, Mai- oder Osterfeuer. Ostern vom alten oster, öster d. i. östlich, bedeutet also ursprünglich das östliche Fest, das Fest der Oester (Ester, der Ostgebornen, im latinisirenden Ahd. ausgedrückt — der Sunna ostara). Für das christliche Auferstehungsfest — festum paschale, franz. les paques, ital. la pasqua und selbst goth. paska — wurde in Deutschland der volksthümliche deutsche Name beibehalten; und gleichwie die Kirche den deutschen Namen auf ihr h. Fest übertragen hat, so hat sie auch den alten Brauch der Osterfeuer nicht völlig beseitigt, sondern dieselben als Holz- und Feuerweihe in ihre kirchlichen Gebräuche übernommen. Wenn unsere Mythologen der heutigen Osterfeuer in Baiern, in Tirol, Kärnten und anderwärts in Oesterreich erwähnen, so kann damit wohl nur dieser kirchliche Gebrauch gemeint sein, mit welchem das Volk abermals die Verbrennung des Judas, des Oster- oder Tatermanns zu verbinden pflegt; denn Osterfeuer als bloßer Volksbrauch kommen hier im Südosten nicht mehr vor. Daß sie jedoch in vorchristlicher Zeit als solcher auch im Wohngebiete des baierisch-österreichischen Volksstammes üblich waren, ist um so sicherer anzunehmen, als derselbe im benachbarten Gebiete des schwäbisch-allemannischen Stammes und anderwärts noch fortbesteht, wenn auch die Feier theilweise etwas früher fällt.

---

[1]) Grimm, Myth. S. 587, 588. Weidenbach, Calendarium (Darmstadt 1855), „Funkentag". Bavaria, III. 371; XIII. 242. Quitzmann, S. 63, 64, 66, 78, 79, 271, 273. Sollte nicht auch die „pagania super petras" des Indic. paganiarum (743) von den Sonnwend-Bergfeuern zu verstehen sein?

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Die Bavaria (baier. Landes- und Volkskunde I. S. 371) sagt über den jetzt bestehenden kirchlichen Brauch:

„Am Charsamstag wird vor der Kirchenthüre ein mächtig Feuer aufgezündet — und zwar immer mit Stahl und Stein — wozu jedes Haus im Dorf einen Beitrag von Holz sendet. Darin wird eine hölzerne Figur verbrannt — Judas, der Verräther des Heilands. Aber der wahre Sinn dieses alten Gebrauches, dem die Kirche nur dieses christliche Gewand geliehen, liegt vielmehr in dem angebrannten Scheit von welschem Nußbaum, welches aus dem Feuer gezogen und dann bei jedem Gewitter des Jahres auf dem Herd angezündet wird, um die Blitze abzuwehren. Anderwärts wird wenigstens der Schwamm daran entzündet und so ein neues Feuer für das Jahr nach Hause gebracht. Und so hat sich neben der kirchlichen Feier des Leidens und Auferstehens des Heilandes noch mancher Rest des alten heidnischen Festes erhalten."

„In einigen Gegenden Baierns", fügt Quitzmann bei, „bestand bis in die jüngste Zeit der Gebrauch, daß man alle Herdfeuer des Dorfes löschte und jeder Hausvater sich von dem bei der Kirche entzündeten und geweihten Osterfeuer die neue Herdflamme holte. Dieses schützte vor Blitz und Hagel, und Spähne an diesem Feuer angezündet und in die Felder gesteckt bewahrten dem Glauben nach die Saat vor Hagelschlag"[1]).

Dagegen bestehen die Osterfeuer in Norddeutschland — Niedersachsen, Westfalen und Niederhessen, Geldern, Holland, Friesland, Jütland und Seeland noch als Volksgebrauch fort. „Gegen Abend des 1., zuweilen des 3. Ostertags werden auf Bergen und Hügeln große Feuer angezündet und wird jubelnd und singend um das Feuer getanzt. Von den Bränden trug man gern mit nach Hause. An einigen Orten zog man mit weißen Stäben feierlich auf den Berg, stimmte wechselweise sich an den Händen fassend christliche Osterlieder an und schlug beim Halleluja die Stäbe zusammen".

Das schwäbisch-allemannische Gebiet und dessen Nachbarschaft — Schwaben, Vorarlberg und Tirol, und Churrhätien — hat den sogen. Funken- oder Scheibensonntag (1. Sonntag in der Fasten, auch weißer Sonntag), an welchem des Abends von Holz und Stroh im ganzen Dorf gesammelt auf den benachbarten Höhen Feuer angemacht, im Reigen unter eintönigem Sang darum getanzt und die Strohhexe, das alte Weib oder des Winters Großmutter verbrannt wird. Das Besondere aber bei diesem Brauche besteht in dem Funkenschlag oder

---

[1]) Grimm, Myth. S. 581, 582, 266. Quitzmann, S. 63, 64, 129, 272.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Scheibentreiben, wobei hölzerne, mitten durchlöcherte Scheiben an den Rändern nach Art des Sonnen- oder Sternenbildes ausgezackt und mit Stroh umwickelt, angezündet und sodann nach ihrer Entzündung mittels Stäben in die Luft geschleudert werden. Jede aufsteigende Scheibe wird Jemanden gewidmet; die erste gewöhnlich der h. Dreifaltigkeit, die zweite dem Landesherrn, sodann eine dem Pfarrer und dem Dorfschulzen, und dann kömmt wieder ein Schatz um den anderen daran:

„Scheibe aus, Scheibe ein,
Die Scheibe fluigt wohl über den Rhein.
Die Scheibe soll mei'm Schätzle sein.
Fluigt se net, so gilt se net."

In Tirol kommen die Frühlingsfeuer zur Fastnachtszeit unter dem Namen des „Korn- oder Langsweckens" (Lenzweckens) vor. Im sächsischen Voigtlande brennen sie am Walpurgisabend auf den meisten Bergen. Als Fastnachtsfeuer sind sie urkundlich im Frankenland und im Trier'schen, als Hallfeuer im Rheingaue bezeugt [1]).

Den deutschen Frühlings-, Mai- oder Osterfeuern stehen die Bealtines — Feuer des keltischen Lichtgottes Beal (Belenus, Belinus, welchen Jul. Cäsar [bell. gall. VI. 17] nach römischer Auffassung als Apollo bezeichnet) — zur Seite. Diese Bilfeuer waren einst im keltischen Gallien und Britanien üblich und sind es zum Theil (im englischen Hochlande) noch jetzt; sie wurden in drei ersten Tagen des Mai und November zu Ehren Bil's angezündet. Daher stammet wohl der Pülletag oder Pholtag, wie der 2. Mai in den Rheingegenden (dem ehemaligen Germania I. u. II.) heißt. Pülle und Phol ist nämlich der von den Deutschen mundrecht gemachte Name der keltisch-römischen Gottheit Beal-Apollo, und nicht eine deutsche Gottheit. Nachzügler der Bealtines sind wohl noch die Martinsfeuer am Niederrhein, welcher Brauch ebenfalls als Funkentag bezeichnet wird [2]).

Jak. Grimm bezieht die Osterfeuer auf die Verehrung der Ostara, „einer mehr in Sachsen und Angeln als im übrigen Deutschland

---

[1]) Grimm a. a. O. S. 581, 582, 594, 267 ꝛc. Schmeller I. 543. Quitzmann S. 63, 272. Bavaria III. 374, XIX. 838. Weidenbach, Calendarium a. a. O. — Die elsässischen Alemannen haben nebst den Osterfeuern auch noch die Johannisfeuer. Zeitschrift „Zu Hause", VIII. Jahrgang, Stuttgart bei Hallberger 1873, S. 33 u. 39. — [2]) Grimm a. a. O. S. 209, 579—583, 267, 250, 403, 884. Quitzmann, S. 64, 273, 105. Wolf, d. d. Götterlehre S. 33, 34. Weidenbach, Calend. S. 204. Bugge, „Ueber den Ursprung der nord. Götter- und Heldensage" — Vortrag vom 31. Okt. 1879. — Percht (Bert und Bercht, im latin. Ahd. Perahta) ist eine der häufigen Umstellungen aus Pracht, prächtig (Beispiele: Bronn und Born, Brennstein u. Bernstein, Albert u. Albrecht, Engelbert u. Engelbrecht, Gumpert u. Gumprecht, Lambert u. Lambrecht, Rupert u. Ruprecht. S. auch m. Grundſ. d. altd. Schriftspr. S. 156, 157.)

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

verehrten Gottheit des strahlenden Morgens und aufsteigenden Lichts". So auch die Bavaria (I. 371). Andere deuten sie auf eine Göttin Frouwa oder auf Gott Fro, wieder andere auf Donar. Allein Ostara dürfte, wie ich glaube und aus obigem Vortrag erhellet, nur eine Eigenschafts-Bezeichnung, ein Beiname von Frau Sonne (frouwa Sunna der Ostgebornen) sein, gleichwie Holda, Perahta und Hera nur Frau Sonne die Holde, Sonne die Prächtige, Sonne die Hehre bezeichnen dürften [1]). Als Sinnbilder der Sonne sind auch die Ostergaben bekannt — die rothen (und gelben) Ostereier, die Osterbretze als Nachbild des Sonnenrades, der Osterfladen als Abbild der Sonnenscheibe und des Sonnenrades.

Die Julfeuer.

In der Weihnachtzeit fällt die Winter-Sonnenwende (solstitium brumale) ein. In unserer Volkssprache und in der älteren Schriftsprache heißt daher auch die Zeit zwischen Weihnachten und Dreikönigen die Berchtnächte, die Rauchnächte (Rauhnächte) oder die Zwölften; der Weihnachtsabend — der Berchtenabend, der Weihnachtstag — der Berchtentag, und die Weihnacht — die Berchtnacht. Daher heißen die Weihnachtsbäumchen in unserem Gebirge die Berchtelboschen (oder Bächelboschen). Denn in den Berchtnächten oder Zwölften hielt einst Frau Bercht ihren Umzug in den Häusern, um Nachsicht bei den Hausfrauen und Kindern und bei dem Gesinde zu pflegen, ob Fleiß und Reinlichkeit, ob Ordnung und Folgsamkeit herrsche. Besonders war die Spinnstube Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit. Fleißige, Reinliche und Folgsame werden mit Gaben am Fenster beschenkt; widriges Verhalten wird bestraft und namentlich den unfleißigen Spinnerinnen der Rocken verunreinigt oder eine unfertige Spule zur Fertigstellung in die Stube geworfen.

Die Berchtzeit wurde gleich den beiden anderen festlichen Zeiten auch mit Gesang und Tanz und mit Mahlzeiten von Backwerk (in der Mundart „Bachwerch") begangen. Daher kömmt auch der Name Bächelboschen für Weihnachtsbäume. Ein Ueberbleibsel dieser alten Feier der Winter-Sonnenwende ist auch der Berchtenlauf und Berchtentanz, welcher in unserem Gebirge bis jetzt noch stattfindet (Schmeller bringt Belege aus Zürich, Quitzmann aus Linz in Oberösterreich bei); ein Nachklang derselben wahrscheinlich auch in den Gesängen von Haus zu Haus der „Anklökler" (Anklöppler) und „Sternsinger" unseres Gebirgslandes in den anderwärts sogenannten Klöpfelsnächten.

---

[1]) S. Anmerkung 2, S. 115.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Die Feuerzeichen dieser Sonnenwende sind in ganz Deutschland erloschen. Dagegen wird sie als Julzeit mit den Julfeuern noch jetzt in England und Skandinavien begangen. Nach urkundlichen Berichten waren Weihnachtsfeuer in früheren Zeiten auch im Münsterlande in Westfalen üblich.

Das Volksfest der Berchtzeit wird von den Mythologen auf eine Göttin Perahta oder Perchta bezogen, welche man einer in Mitteldeutschland verehrten Holda (Frau Holle) und einer sächsischen Hera vergleicht. Ich meine jedoch, daß diese Namen insgesammt nur der einen, mit dem Feste gefeierten Frau Sonne gelten, Frau Sonne der Prächtigen, Holden und Hehren (Frowa Sunna Perahta, Fr. S. Holda, Fr. S. Hera) [1]).

Das Notfeuer.

Hier muß auch das sogenannte Notfeuer (ignis fricatus de ligno) [2]) in Betracht gezogen werden, denn es scheint vermöge seines Alters, seiner Ursprünglichkeit und Verbreitung bei allen Völkern auf die Ahnenschaft der oben besprochenen Feuer Anspruch machen zu können. Dasselbe ward durch schnellen Umtrieb eines Rades oder mittels eines eingerammten Pfahls und darum gewundenen Strickes erzeugt, der an beiden Enden gefaßt und so lange heftig hin- und hergezerrt wurde, bis er Feuer fing. Dieses ward sodann mittels Stroh und anderer Brennstoffe zur Lohe angefacht.

Das Notfeuer wurde schon auf der ersten deutschen Kirchenversammlung (742) verboten und dieses Verbot auf der Kirchenversammlung zu Lestines (743) in einen eigenen Canon gefaßt des Inhalts: „Sorgfältig zu verhindern jene abgöttischen Feuer, welche man Notfeuer nennt und alle anderen heidnischen Gebräuche" (Illos sacrilegos ignes, quos Nodfyr vocant, sive omnes paganorum observationes diligenter prohibeant) [3]).

---

[1]) Grimm a. a. O. S. 581, 593, 594; 250, 403, 884. Quitzmann, a. a. O. S. 111—116. Schmeller b. Wb. I. 194. Falkenstein Nordgau, Alterth. S. 293 ꝛc. Weidenbach Calendarium. „Allg. A. Zeitung" Nr. 42 vom 11. Februar u. 363 v. 28. Dezember 1879. Ueber den Berchtentanz im Salzburgischen: Hübner II. 694, und Reise durch Oberdeutschland von Fried. Gf. Spaur 1798, Kürsinger Pinzgau 166, Muchar Gastein 145, 147, Illustr. Unterh. Bl. zum S. Volksbl. Nr. 18 v. 1879. Ein Bild in Farben der schönen und schiechen (häßlichen) Bercht und der Salzb. Volksspiele muß sich im städt. Museum befinden, wohin es geschenkt wurde. — [2])—[3]) Urkundlich: Nodfyr, Nedfyr, Niedfyr oder mit roman. Umstellung des Endlautes Nedfri, ignis fricatus de ligno. Falkenstein Nordgau, Alterthümer S. 83, 268, 282. Grimm a. a. O. S. 569 u. s. f. Quitzmann a. a. O. S. 88, 271, 272. Adelung Wb. Nothfeuer, der es aus Noth ags. Nyd ableitet. Hiernach wäre es ein Hilfsmittel in der Noth, in Nöthen. Auch im Englischen heißt need

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Ohngeachtet des Verbotes wurde aber dieses Notfeuer oder, wie man's auch nennt, wilde Feuer bis in das späte Mittelalter in ganz Deutschland, besonders in Norddeutschland, in Schweden noch bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts; und es wird in England und Schottland noch jetzt angewendet, jedoch hauptsächlich nur um Viehkrankheiten vorzubeugen oder abzuhelfen. Nach den schriftlichen Aufzeichnungen darüber mußten vor der Erzeugung desselben alle Herdfeuer der Ortschaft sorgfältig und bei Strafe ausgelöscht werden; auch trug jeder Hausvater einen Brand mit sich heim. In einigen Gegenden war das Notfeuer alljährlich zu Johanni gebräuchlich und man trieb nicht nur das Vieh, sondern rannte auch selbst hindurch, „wobei es viel der Freuden gab".

Aus diesen begleitenden Umständen, welche sich in den vorne beschriebenen Gebräuchen wiederspiegeln, und aus dem kirchlichen Verbote des Notfeuers scheint unverkennbar hervorzugehen, daß es mit dem Sonnen- und Feuerdienste und den heidnischen Festen desselben zusammenhing, daß seine Erzeugung und Anwendung als ein wesentliches, durch Alter und Herkommen geheiligtes Erforderniß galt, ohne welches die Flamme ihrer Heiligkeit und Wirkung entbehrte. Die Anwendung des Feuers, bloß damit Viehseuchen zu verhüten oder zu vertreiben, würde wohl kaum als Ketzerei und derart verfänglich angesehen worden sein, um es durch eine Kirchenversammlung und einen eigenen Canon zu verbieten. Auch die fortwährende Anwendung und kirchliche Duldung des Notfeuers im Falle von Krankheiten des Viehes ist ein Beweis, daß mit dem Verbot ein anderer Sinn verbunden, ein anderer Zweck beabsichtigt war.

Gewiß sehr bezeichnend ist die Thatsache, daß bei Griechen, bei Römern und Kelten das heilige Feuer, wenn es erloschen war, durch Reibung oder durch den Sonnenstrahl frisch gewonnen, und daß selbst bei den Indianern Amerika's das heilige Feuer durch Holzreibung erzeugt und damit ähnliche Gebräuche und Vorstellungen verknüpft worden sind, wie sie bei unseren Oster- und Sonnwendfeuern vorkommen. Amerika war aber vorzugsweise das Land des Sonnendienstes und des innig damit verbundenen Feuerdienstes. Die Krihks in Nordamerika begehen ein jährliches Erntefest, das mit dreitägiger strenger Faste anhebt, während welcher in allen Häusern die Feuer gelöscht werden.

(spr. Nied) die Noth. Da neben Nodfyr und Niedfyr auch die Form Nedfyr erscheint, so wäre auch eine Ableitung aus mundartlich „nöthen", baierisch-österr. „netten" (d. i. nöthen) „mit Müh' und Noth zu Stande bringen" nicht zu verwerfen. Die Wortbildung wäre dann gleich jener von Reibfeuer (ignis fricatus), Steigeisen, Gehsteig u. s. w. Der Herleitung Grimm's vermag ich nicht zu folgen (S. 573 u. 574).

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Am vierten Morgen zündet der Oberpriester durch Zusammenreiben zweier trockener Holzstücke neues reines Feuer an, das in alle Wohnungen vertheilt wird. Nun erst tragen die Weiber das frische Getreide und die neuen Früchte vom Erntefeld heim [1]).

Und so dürfte denn mein Schluß nicht unberechtigt sein, daß das Not- oder Reibfeuer auch bei den Germanen ein wesentliches Zugehör des Sonnendienstes und damit auch das Kirchenverbot des Notfeuers begründet war. Dadurch wäre aber auch wieder ein Beleg für das Alter der oben geschilderten Volksgebräuche der Oster- und Sonnwendfeuer gewonnen.

Die Sonn- und Feuerstätten.

Aber nicht bloß unseren Volkssitten und Volksgebräuchen, auch der Namentafel des Landes, zumal des deutschen Südostens, sind in langem und breitem Zuge die unverkennbaren Spuren des Sonnendienstes aufgedrückt. Von der baierischen Ammer und dem tirolischen Sonnwendjoch bis hinab zum Sonnwendstein am Semmering, zum Feuerkogel im Wienerwald und zum Sonnwendberg im niederösterreichischen Mannhart sprechen laut dafür die ungezählten Namen -- der Sonnenberge, Sonnkogel und Sonnsteine [2]);

der Sonnwendberge, Sonnwendkogel, Sonnwendsteine, Sonnwendköpperl, Sonnwendbühel, Sonnwendlehen, Sonnwendpeunten, „Sonnwendjoch“;

der Simetsberge und Simetskogel;

der Sonntagsberge, Sonntagskogel [3]), Sonntagsalpen, welche drei Namen besonders häufig sind, der Sonntagsecken, der Sonntagskare, Sonntagskeese, „Sonntagshorn, Sonntagsfeld“;

der Feuerhörner, Feuerkogel, Feuerecken, die abermals sehr zahlreich auftreten, der Feuerpalfen, der sehr zahlreichen Feuerbühel;

der Brennberge, Brennsteine, Brennbühel, „Brennkogel“;

der Feuersangberge, Feuersengberge, Feuersangbühel, Feuersang- und Feuersenglehen, Feuersangwiesen [4]), der Feuersinggüter, wovon in

---

[1]) Grimm a. a. O. S. 577—580. Ausland Nr. 38 S. 748. — [2]) Die mehrfach vorkommenden Namen Sonnblick und Sonnspitz erklären sich dagegen vom ersten Anschlag der aufgehenden Sonne an die, dem Aufgange derselben zugewandten Felswände; die Namen Sonnberg, Sonnseit, Sonnhalb der Hochgebirgsthäler gelten der sonnigen Thalseite; die Namen Sinabell der runden Gestalt (der Sonnengestalt der Höhe), und haben keinen Bezug auf den Sonnendienst. — [3]) Die in den Karten vorkommende Bezeichnung Kopf für Kogel ist wohl gleichbedeutend, aber weder ursprünglich, noch volksthümlich. — [4]) Ich nehme hier aus die Namen Brand, Gseng und Brentenberg. Mit den ersteren beiden sowie mit Reut (Reit, Reith, Roit, G'reut) werden gerodete Waldstellen, deren Wurzeln und Astwerk mit Feuer ver-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Salzburg die Gewerken- und sonstigen Schreibnamen der Feuersinger sich ableiten. Möglich daß hinwider die Gutsbenennungen von dem Namen der Besitzer — den noch näher zu besprechenden Feuersingern stammen.

Diesen Bergen und Büheln, Gütern, Alpen und Wiesen ist gemeinsam, daß die hochgelegenen einen großen Umblick und gleichzeitigen Einblick in die umliegenden Thäler, die niedrigeren den Ueberblick des Thales, in dem sie liegen, gewähren; denn hier brannte, wie aus den Namen zu schließen, je nach der Jahreszeit und Witterung höher oder tiefer, an den der Sonne geweihten Tagen (am Sonnabend und Sonntage) und zu den Sonnwendzeiten das heilige Feuer, das Sinnbild des wohlthätigen Tagesgestirns, Frau Sunne der Prächtigen, bei dessen Leuchte von dem Volk in seiner Einfalt der größten sichtbaren Wohlthäterin und Helferin in Arbeit und Noth die Ehrfurchts-, Lobes- und Dankesbezeugungen dargebracht, die Spenderin von Licht und Wärme, die Retterin aus Tod und Erstarrung des Winters, die Weckerin von Thier- und Pflanzenleben, somit die Nährmutter des Landes und Volkes mit Sang und Tanz und mit Kampfspiel gefeiert wurde.

Tanz.

Rücksichtlich des Tanzes dürfen wir allerdings nicht von den Begriffen und Gewohnheiten der Gegenwart ausgehen, welcher der Tanz zum Mittel bloßen gesellschaftlichen Vergnügens, zum bloßen Gegenstande der Schauspielhäuser und Tanzböden geworden ist. Einst kam auch bei den feierlichsten Gelegenheiten nicht nur das Ebenmaß der Töne — der Gesang, es kam auch das Ebenmaß, der Rhythmus der Bewegung — der Tanz zum gebührenden Ausdruck; es gab auch Kriegs-, es gab Friedens- und Freudentänze. Der Begriff des Tanzes war aber ehedem auch weiter, als er jetzt genommen zu werden pflegt, und umfieng auch das Gebärdenspiel (die Mimik). Bei Griechen und Römern war der Tanz ein Bestandtheil öffentlicher Feste und des Götterdienstes. Schon Tacitus (Sitten der Germ. Abs. 24) erzählt uns ein Beispiel altdeutschen

---

nichtet wurde, bezeichnet. Der Name Asang (abgesengte Stelle) ist nach meiner Erfahrung im Alpengebiete außerhalb Niederösterreich unbekannt und in dieses wohl durch die schwäbische oder fränkische Einwanderung gekommen, welcher auch die vielen genitiv. Ortsnamen daselbst — wie Arnholz, Eberhards, Germanns, Götzles, Heinrichs, Reinprechts, Seifrids u. s. w. — zugeschrieben werden müssen. Unsere Volkssprache gebraucht dafür das Wort „Gseng". Schmeller 2. Aufl. I. 311, u. Topogr. v. Niederösterreich, bearb. von Dr. v. Becker, herausgeg. vom Vereine f. nied. öst. Landesk., Wien 1879 S. 84; Hohenzollern'sche Ortsnamen von Dr. Buck, Mitth. des Vereines für Gesch. u. Alterth. in Hohenzollern, Jahrg. VI. S. 89. Der Name Feuersang ist gleich dem häufigen Gutsnamen „Vogelsang" unseres Hochgebirgs gebildet.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Schwerttanzes. Das Mittelalter hatte noch seine Schwerttänze der Schmiede, der Schwertfeger und Messerer; und die Schwerttänze der Bergknappen — namentlich von Hallein und Gastein — ragten noch bis in die Zeit unseres Gedenkens herein [1]). Wir begegneten oben dem Reigentanze der Oster- und Sonnwendfeuer und dem winterlichen Berchtentanze als Nachklängen der alten Volksfeste. Die Nonnen tanzten einst, wie uns die Geschichte berichtet, zu ihren heiligen Gesängen in der Kirche und noch gegenwärtig haben wir ein Beispiel kirchlichen Tanzes in den Springprozessionen des Niederrheines vor uns.

Gesang.

Es war in meiner frühen Jugendzeit um das Jahr 1820, daß ich aus weiter Ferne zugewandert in der Kirche zu Zell am See mit gespannter Aufmerksamkeit, mit Erstaunen und Befremden einem Gesange lauschte, der aus noch ungewohntem Munde, aber auch wie aus ferner, ferner Zeit an mein Ohr drang. An hohen Festtagen stimmten ernstblickende Männer, 10—12 an der Zahl, in der Vorderreihe der zweiten Empore (Bärkirch nennt sie das Volk) vor der Festpredigt und nach Schluß derselben vor dem Wiederbeginne der Chormusik einen feierlich getragenen Gesang — mit Begleitung der unseren Gebirgsbewohnern eigenthümlichen Fistelstimmen, geleitet und eingeleitet von einem Vorsinger — an, so eigenartig, wie ich dies weder früher noch auch seither in langer Lebenszeit mehr gehört habe. Ich erinnere mich noch oft und lebhaft, daß ich meinen Vater, welcher an Sonntagen Morgens die Amtsstücke des Kammerboten abzufertigen hatte, geholt und gebeten habe, ja doch die Kirchensinger nicht zu versäumen.

Seitdem ich mich mit geschichtlichen Forschungen zu beschäftigen begann, stellte ich mir sofort die Frage, ob nicht in diesem eigenthümlichen Kirchengesange, gleichwie in den Oster- und Weihnachtsbräuchen, in den Sonnwendfeuern, und so wie in den Kampfspielen des Hochgebirgs ein Rest uralten Volksbrauches liege und von der Kirche aufgenommen und in Verwendung gebracht worden sei? Der Gesang gehörte, wie wir gesehen, gleich dem Tanze zu allen Sonnenfesten, und wie der Name Feuersinger sagt, so wurde dieser Gesang der Sonnenfeste durch eine Genossenschaft besorgt, deren Dienst wenigstens in der Vorsingerschaft mit einem Gutsbesitze — dem Feuersang- oder Feuersinggute verbunden war. Eine ähnliche Einrichtung war aber

---

[1]) Quitzmann a. a. O. S. 76. Dr. Ant. Schlossar „Cult. und Lit. Bilder aus Steiermark", Graz 1879.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

der Kirchensingerschaft unseres Gebirges gegeben, welche ehemals und bis ohngefähr 1820 in allen Pfarren des Pinzgaues bestanden hat [1]).

Von der Vermuthung ausgehend, daß man es auch hier wieder mit einer altgeschichtlichen Einrichtung zu thun habe, welche im Volke eingelebt und der Kirche dienstbar gemacht worden war, bemühte ich ich, nähere Aufschlüsse über die Kirchensingerschaft zu erlangen. Allein es ist nur wenig Neues, was ich darüber in Erfahrung bringen konnte. Es scheint damit gegangen zu sein, wie es mit unseren alten Volksgebräuchen überhaupt und insbesondere mit den Ringspielen bis in die jüngste Zeit gegangen ist; kein Mensch schenkte ihr eine Beachtung und sie ist abgestorben, ehvor sich die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher den Volksgebräuchen als einem Hilfsmittel der Geschichts- und Alterthumsforschung zugewendet hat.

In dem Consistorial-Archive hier findet sich über die Kirchensingerschaft nichts vor; es ist dort einschlagend nur ein Aktenbund aus den Jahren 1780 über die Einführung des allgemeinen deutschen Kirchengesanges auch in Salzburg unter Erzbischof Hieronymus verwahrt [2]). Nach mündlicher Mittheilung des vor ein paar Jahren verstorbenen Domherrn Hutter wurde die Kirchensingerschaft in Zell am See schon vor dem Jahre 1825, als Hutter die Pfarre daselbst antrat, abgestellt. In Kaprun soll sie bis in die 1830er Jahre, an anderen Orten sogar noch bis 1840 fortbestanden haben. Die Kirchensinger hatten ferner, wie er mir sagte, jedoch, wie es scheint, erst in letzter Zeit, einen Bezug von der Kirche; sie gingen zu Weihnachten auch als Sternsinger und verdienten sich damit einiges Geld. Mit der Einschaffung und Verbreitung der Orgel und mit der Einführung der Chormusik hörte dann die Kirchensingerschaft im Gebirge allmälig von selber auf und ihr Bezug aus dem Kirchensäckel wurde dem Schullehrer und Meßner zugelegt. Durch die Vermittlung des Herrn Hutter bekam ich (1873) ferner Einsicht in drei dickleibige, noch am Häuselgut in Kaprun aufbewahrte, geschriebene Gesangbücher, welche hauptsächlich Marienlieder, aber auch Oster-, Hirten- und Krippenlieder enthalten. Unter den letzteren befinden sich viele ähnlich den in die Volkslieder-Sammlung von Süß aufgenommenen Gesängen [3]).

---

[1]) Von Belang wäre es, die Lage der in allen Bezirken des Landes befindlichen Feuersang-Güter zu den Feuerstätten der betreffenden Thäler zu erheben. Mir mangelte dazu bisher die Muße. — [2]) Gewährsmann dessen ist unser hochgeachtetes Ehrenmitglied Herr Consistorialrath Doppler. Ob sich nicht doch in den Pfarrarchiven des Landes noch einiges über diesen volksthümlichen Kirchengesang erheben ließe? — [3]) Salzburg, Mayrische Buchhandlung 1865. — Zu den Kirchengesängen gehörte nach Herrn Hutter's Versicherung auch das Krippenlied: „Lippei, sollst g'schwindt auffteh'n" (Süß S. 28). Auch den Tonsatz dieser Lieder, so weit er sich noch aufbringen ließ, enthält die Süß'sche Sammlung.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Dieser Kirchengesang war aber, wie mir nachträglich mitgetheilt worden ist, auch im salzburgischen Flachlande üblich. Bis in die Jahre 1830 war es Gepflogenheit, daß die Landleute der umliegenden Dörfer (Maxglan, Liefering, Siezenheim), vertreten durch 10 bis 12 bäuerliche Sänger mit einem Vorsänger, im Dome zu Salzburg an den Stundgebet-Sonntagen (jeden 3. Sonntag des Monats) das Heiliggeist-Lied ganz in jener volksthümlichen und ergreifenden Weise vortrugen, wie ich selbe in meinem Vortrage geschildert hatte. Es war dieß Nachmittags vor der Predigt; die Sänger stellten sich dazu unter dem Predigtstuhle auf. Ich erinnere mich ferner, daß in früherer Zeit die ländlichen Kreuzfahrten und Bittgänge zur Stadt jedesmal von einer Sängerschaft begleitet waren, welche am Weg und selbst in der Stadt ihre kirchlichen Lieder anstimmte. Diese Sitte ward jedoch, wie mir von berufener Seite versichert worden, um das Jahr 1840 aus dem Grunde abgeschafft, weil die Sänger in den Wirthshäusern, in welche sie nach dem Bittgange einfielen, im angetrunkenen Zustande häufig sich vergaßen, nebst ihren kirchlichen Gesängen auch Zoten zum Besten zu geben und auf solche Art Anstoß und Aergerniß hervorzurufen [1]).

Kampfspiel.

Mit dem Sonnendienste hing sicherlich auch das Kampfspiel zusammen, wovon ein Stück noch in den Ringspielen des salzburgischen und nordtirolischen Hochgebirges und im Schwingfeste des schweizerischen Hochlands übrig ist. Ich folge in dieser meiner Behauptung von dem uralten Beslande dieses Volksspiels nur der allgemeinen Ansicht und habe auch nicht nöthig auf eine Beschreibung desselben einzugehen. Es ist bei uns allbekannt und darüber bereits eine ganze Literatur vorhanden [2]). Ergänzend füge ich bei, daß mit den Namen, welche an dieses Volksturnei erinnern — Spielberg (Berg- und Gutsnamen), Spielkogel, Spieljoch, Spieleck, Spielbühel, Spielalpen, Spielwang, Spielfeld und Spielanger — die Namentafel von Altbaiern, Osttirol, Salzburg, Ober- und Niederösterreich und Steiermark buchstäblich besäet ist, ein Beweis, wie allgemein und eifrig dasselbe einst betrieben worden sei. Es mögen besonders im Flachlande wohl auch Namen darunter sein, welche vom mittelalterlichen Turniere stammen; allein die meisten, vom Spiele

[1]) Leider ging mit dem Verbot auch die gute Seite der Einrichtung verloren, und es scheint seit dem Schluß dieser Schule eines vielstimmigen, edleren Liedervortrages unser Volksgesang in ein wüstes Kneipgeschrei auszuarten. — [2]) Ich verweise auf B. I. S. 10 u. 21, u. XIV. S. 68 der Mitth. unserer Gesellschaft. Seither hat sich die Literatur darüber noch vermehrt. So enthält auch die Zeitschrift „Unser Vaterland" von 1877, 2. Lieferung, S. 18 eine Beschreibung und Abbildung der Volksbelustigung. Ferner Sommer's Oesterr. Volkskalender von 1875 unter „Kernschuß".

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

benannten Orte zumal jene im Hochgebirg zeigen keine Eignung für das ritterliche Turnier. Zu dem Volksspiel gehörte auch der Wettlauf — woran die Namen Laufberg, Lauffeld, Rennanger (z. B. auf den Loferer, Gotzen- und Roßfeldalpen, und neben Hochfilling am Hagengebirg) erinnern. An den Wurf des griechisch-römischen Discus (der Wurfscheibe aus Stein oder Erz) gemahnt das beliebte Spiel des Plattenwerfens im Hochgebirg, das nach der Volkssage schon der Wildmann mit der Wildfrau am Frauenkogel in Großarl betrieben hat. „Es sind noch die mächtigen Gruben (Matzen) davon sichtbar". Aehnliche, Kraft und Sicherheit im Wurf übende Spiele unseres Volkes sind das Eisschießen und Kegelspiel, wozu der Platz wohl an keinem öffentlichen Unterhaltungs-Orte des deutschen Südostens fehlt.

Kampf und Uebung im Kampfe galt den alten Völkern als den Göttern wohlgefällig, Heldenthum — Muth und Tapferkeit als des höchsten Ruhmes und Lohns, ja nach dem Tode selbst göttlicher Verehrung, der Halbvergötterung würdig. Darum waren mit den großen Volksfesten derselben überall auch die Kampfspiele des Volkes verbunden. Ich erinnere hier nur an die olympischen Spiele der Griechen, womit die schwachen Ueberreste unserer Ringkämpfe manche Aehnlichkeit aufweisen. Sie bestanden ebenso im Ringen, im Wettlauf, (im Faustkampf) und im Diskuswerfen; es bestanden Kampfrichter, und wie bei uns ging der Ruhm des Sieges auch auf den Gau über, aus welchem der Sieger stammte!

Den Kampfspielen unseres Volkes dürfte der Sonntag gewidmet, und für die jährlichen Ringfeste der Gaue, deren jedes — Flachgau, Pongau und Pinzgau — seinen hohen Spielberg hat[1]), die Zeit um Sommersonnenwenden bestimmt gewesen sein. Galt doch die größte alljährliche Volksfeier der Sommer-Sonnenwende, um welche auch die Hochalpen ihren Schmuck anzunehmen und sich zu beleben beginnen; und in der That sind die Ringspiele auf dem Sonntagskogel bei St. Johann im Pongau noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts alljährlich am Feste des hl. Johannes abgehalten worden[2]). Für die behauptete Widmung des Sonntags aber mögen die vorne aufgeführten Namen der Sonntagsberge, Sonntags-Alpen und Kare, welche zweifelsohne von der sonntäglichen Feier und Zusammenkunft des Volkes sich herleiten, das Wort ergreifen.

---

[1]) Die h. Spielberge — im Bezirke Hallein, im Großarler-Thal und im Thale Leugang des Bezirkes Saalfelden. Dem Lungau ist sein hoher Spielberg mit dem Spiele selbst unter der slavischen Herrschaft abhanden gekommen; doch kann auch der den Gaumarken naheliegende Großarler Spielberg beiden Gauen — Pongau und Lungau als Ringplatz gedient haben. — [2]) Hübner, Beschreibung des Landes Salzburg II. B. S. 692*.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Alterthums-Funde.

Auch unter den Alterthümern, welche im deutschen Südosten zu Tage gekommen sind, befinden sich sprechende Zeugen seines einstigen Sonnendienstes. Dazu gehören —

1. vor allem die Münzen mit dem Bilde von Sonne, Mond und Sternen, und mit dem Bilde des vierspeichigen Rades. Das vierspeichige Rad als Sinnbild der Sonne hatten auch die Münzen der sonnanbetenden Phönizier und ihrer Ansiedlungen. Ferner

2. das erzene vier-, sieben- und achtspeichige Rad, welches unter den Fundstücken sehr häufig ist, theils als selbstständiger Schmuck, theils als Bestandtheil oder als Verzierung von Schmucksachen, von Waffen und anderen Geräthschaften. Auch erzener Frauenschmuck in Mondsichelform wurde in Frauengräbern gefunden [1]).

Das vierspeichige plastische Sonnenrad erscheint als häufigster Zierath auf den von Dr. Much in Niederösterreich ausgegrabenen Gefäßen mit Graphitverzierungen auf schwarzem oder rothem Grunde. Ein thönener Model zu solch' vierspeichigem Rade ward bei Brünn gefunden [2]).

In dem Frauengrabe zu Pietling bei Titmanning lag ein goldener Gürtelschmuck mit dem vier- und siebenspeichigen Rade [3]).

Auch in unserer Dürnberger Sammlung befindet sich das Bronce-Geschmeide eines vierspeichigen Sonnenrades mit angehängtem Klapperwerk [4]).

Die vier Speichen des Sonnenrades werden auf die vier Jahreszeiten gedeutet; die sieben und acht Speichen desselben glaube ich auf die heilige Siebenzahl und auf eine Vereinigung der vier Sonnen- und vier Mondeszeiten beziehen zu dürfen.

3. Noch häufiger auf solchen Geräthschaften ist das Sonnenbild des Ringes mit ausgehenden Strahlen und mit oder ohne Mittelstupf. Darf das noch jetzt übliche Sonnenzeichen — der Ring mit

---

[1]) Sitz. Ber. der k. k. Akad. d. Wiss. in Wien v. 1873 B. LXXIV. S. 595 rc. Mitth. der Wiener Anthropol. Gesellsch. B. VI. S. 134—136, IX. S. 226 rc., und „Ortsnamen von Niederösterreich" v. Dr. Much S. 48. Oberbaier. Archiv B. VI. S. 431 rc. Archiv f. Siebenb. Ldsk. B. XIV. (neue Folge) S. 155. Wie schon oben (unter Osterfeuer) bemerkt worden ist, gilt auch die Osterbretze als Nachbildung des vierspeichigen Sonnenrades (Allg. A. Zeitung Nr. 42 v. 11. Febr. 1879). Dasselbe war früher irrthümlich für das christliche Zeichen des Kreuzes gehalten worden. — [2]) Mitth. der Wiener Anthropol. Ges. B. II. 127 u. VIII. 331 u. s. f. Wiener Abendpost v. 8. Juli 1878 Nr. 154. — [3]) Oberbaier. Arch. B. VI. S. 67, 429 und 437. Mitth. der k. b. Akad. d. Wiss. B. II. v. 1837: „Beiträge zur baier. Fürsten-, Volks- und Culturgeschichte" von Koch-Sternfeld. — [4]) Mitth. der Ges. f. Salzb. Landesk. B. XIX., H. 2, S. 184 (von 1879) und H. 1 von 1880. Salzb. Zeitung vom 15. Juli 1845.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Tupf in der Mitte — welchen die Alchimisten des Mittelalters auch als Goldzeichen verwendet haben — und der einfache Ring (das sog. Ringornament) auf den alten Fundstücken als Sonnen- oder Sternenbild genommen werden, so kann man diesen Zierrath als eine der häufigsten Verzierungen des vorchristlichen Geräthes bezeichnen [1]).

Begräbniß.

Nach dem Zeugnisse des Naturforschers Dr. Brehm betet der heidnische Ostjacke (Ostschacke) Sibiriens eine Gottheit an, deren Zeichen das Nordlicht (Sornidud d. h. Gottesfeuer) ist. Sterbend wendet sich der Ostjake dem Sonnenaufgange zu und in solcher Lage wird er, in die Haut seines Rennthieres gehüllt, auch begraben. In das Grab aber werden ihm Kleidung und Beschuhung, seine Werkzeuge, namentlich sein Schlitten und die Knochen seines Leibthieres, dessen Fleisch am Grabe gekocht und verzehrt wird, und dem verstorbenen Ostjakenweibe das Nähzeug, der Wöchnerin die Wiege mitgegeben. Denn auch der heidnische Ostjake glaubt, daß der Todte im Jenseits fortlebe und fortwirke wie hienieden.

Derselbe Volksbrauch, derselbe Glaube tritt uns in den geöffneten Gräbern, insbesondere auf dem größten und reichsten Todtenfelde des deutschen Südostens, am Salzberg in Hallstatt entgegen. Hier gleichwie auf den beiden anderen weitläufigeren Begräbnißstätten zwischen Inn, March und Leitha — bei Titmanning an der Salzach und bei Raygern an der mährisch-österreichischen Grenze — ruht das Gerippe des Beslatteten mit dem Gesichte gegen Osten gewendet, mit seinen Waffen, mit den erzenen Haften seines Gewandes, mit seinem Schmuck und sonstigen Geräthe, und mit den Gebeinen seiner Lieblingsthiere. Es fehlt darin auch nicht an Beigaben, welche den Schluß auf das am Grab abgehaltene Todtenmahl an die Hand geben [2]).

---

[1]) „Das Hallstätter Grabfeld" von Dr. Ed. Freiherrn v. Sacken, Wien 1868 (insbesondere Tafel XII.; XIII. Abbildung 1; XV. 2, 3; XVIII. 6a, 17, 19, 20, 21 und 23; XXII. 3a, XXIV. 4, 5; dann V. 3a; VI. 6; IX. 3—8; XI., XII., XIV., XIX., XX., XXIV.). Mitth. der anthropol. Ges. in Wien B. VII. S. 297 u. B. VIII. S. 121 ꝛc. Mitth. der k. k. Centralk. z. Erf. und Erh. der Denkmale, B. I. H. 1; neue Folge von 1875. — [2]) Ich beziehe mich des weiteren auf meinen ausführlichen Vortrag in der Jahresversammlung vom 7. Nov. 1878, worin ich zeigte, daß das Flachgrab und die Bestattung der unverbrannten, mit dem Gesichte nach Osten gerichteten Leiche der vorherrschende Begräbnißbrauch der einheimischen und eingesessenen Bevölkerung war. Hier nur die hauptsächlichen Quellen: Die heid. Todtenbestattung in Deutschland von Dr. Karl Weinhold 1859 (Sitz. Ber. der k. k. Akad. d. Wiss. B. XXIX. v. 1858 u. XXX. v. 1859). „Das Hallstätter Grabfeld" von Freiherrn v. Sacken (s. Anm. 1), und die Gräber bei Hallstatt von Jos. Gaisberger, 1848. Oberbaier. Archiv B. VI. S. 60, 427, 437; XI. 16,

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Ich lege hier den Nachdruck auf die Lage des Todten mit dem Antlitz nach Sonnenaufgang gerichtet; denn in dieser Richtung betet und stirbt der Sonnendiener und pflegt er auch zur Erde bestattet zu werden. Es haben zwar auch die ersten Christen in der Stellung gegen Osten gebetet und ihre Kirchen gebaut [1]). Allein dieser Brauch des Betens ist älter als das Christenthum, er ist auch bei den Mahomedanern Afrika's üblich, und erklärt sich bei Christen und Mahomedanern daraus, daß Beiden auch die neue Erleuchtung aus dem Osten kam. Jedenfalls aber reichen die Gräber von Hallstatt, welche Hunderte von östlich gewendeten Gerippen enthalten, über den Anfang des Christenthums im deutschen Südosten und über unsere Zeitrechnung zurück und ist sonach die Lage der Leichen aus christlichem Gebrauche nicht erklärbar.

Spätere urkundliche Nachricht.

Ueber die Glaubensverhältnisse der einheimischen Bevölkerung in vorchristlicher Zeit ist uns außer der oben angeführten Stelle in dem Geschichtswerke des C. Jul. Cäsar, welche nach den vorgelegten Beweisen auch für den deutschen Südosten wird gelten müssen, keine urkundliche Nachricht hinterlassen worden [2]). Und als der eingesessene Deutsche die Kunst der Schrift sich zu eigen gemacht, da war der alte Glaube längst

---

17, 40—53, 148—170; XII. 299 ꝛc. Mitth. der Anthropol. Ges. in Wien, B. I.—IX. Als ich am 8. Sept. 1878 den Ausgrabungen auf dem Hallstätter Grabfelde, die nun schon über 3000 Gräber ergaben, anwohnte, fragte ich die zur Grabung verwendeten Bergarbeiter bei Ansicht der von West nach Ost gelegenen Gerippe: ob denn auch die anderen bisher gefundenen Gerippe mit dem Gesichte nach Sonnenaufgang gewendet waren? und erhielt darauf die bestimmte Antwort: Wir haben noch keines in anderer Lage aufgefunden." Freiherr v. Sacken (Sitz. Ber. der k. k. Akad. d. W. B. 74 v. 1873 S. 600) sagt in dem Bericht über die Gräber von Loibersdorf in Niederösterreich: „Das Skelett lag mit dem Gesichte gegen Osten gewendet, wie es gewöhnlicher heidnischer Brauch, wohl im Zusammenhange mit dem Sonnenkultus war." — Meiner Ansicht steht also ein Gewährsmann von dem Ansehen eines Freiherrn von Sacken zur Seite.

[1]) Oberbaier. Arch. B. VI. S. 103 ꝛc. und XI. S. 26. Grimm, deutsche Myth. S. 30. Aus der Lage der Gerippe wollten daher auch die Gräber von Titmanning für christlich erklärt werden. — [2]) Hiernach hielt C. J. Cäsar die Boier (Baier) und Taurisker (Täurer) für Germanen, was auch aus seiner Beschreibung des, römisch so genannten, herzinischen Waldgebirges ziemlich klar hervorgeht (lib. VI. 24, 25). Es findet diese Nachricht Cäsar's ihre Bestätigung in dem Zeugnisse des göthischen Geschichtschreibers Jornandes, welcher das Wohngebiet dieser Völkerschaften als germanisches Gebiet bezeichnet (de rebus Geticis c. XI.). Der griechische Geograf Strabo behauptet zwar entgegen, daß die Urbewohner des deutschen Südostens — Boier und Taurisker — gallische Völkerschaften gewesen seien (lib. VII. p. 217). Allein wie dürftig, unsicher und unbestimmt die ethnografischen Kenntnisse über die Nord- und Westländer gerade der Griechen gewesen sind, habe ich schon anderswo ausgeführt (Aelt. Gesch. d. baier. österr. Volksst. S. 5, 6, 10, 12, 43, 55, 163 u. s. f.; ferner „Tauern" in den Mitth. d. Ges. für Salzb. Ldsk. B. VII. S. 46, 66).

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

verklungen und hatte dem Christenthume Platz gemacht. Im deutschen Norden aber scheint, aus der Nachricht des Tacitus zu schließen, schon um die Wende des 1. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung der Sonnendienst zurück, und die Vielgötterei des Wodendienstes in den Vordergrund der Erscheinung getreten zu sein. Doch war der Sonnendienst deßhalb auch hier noch lange nicht vergessen. Ich habe bereits im Verlaufe meines Vortrags der Verbote des hl. Eligius, des Glaubensboten von Flandern (aus dem 7. Jahrhundert) gedacht, „die Sonnenwenden zu feiern und Sonne und Mond zu verherrlichen". Der sächsische Mönch Witekind erzählt uns, „daß die Sachsen nach ihrem Sieg über die Thüringer (530) bei Sonnenaufgang am Osterthore der Burg Schildungen einen Adler und Siegesaltar aufgerichtet und nach der verkehrten Sitte ihrer Väter ihren Heiligthümern die Ehrfurcht bezeugt haben; der Name derselben gemahnte an Mars, die verwendete Säulenart an Herkules, der Ort der Aufstellung aber an die Sonne, von den Griechen Apollo genannt [1]). Die Sachsen gaben also auch der Sonne die Ehre des Siegs. Eine Urkunde, welche in Verlamcestre, einer in den Kämpfen zwischen Briten und Sachsen zerstörten Stadt (heute St. Albans Grafschaft Hertford nördlich von London) aufgefunden worden ist, gibt als Hauptgottheit der Bewohner Phöbus den Sonnengott (Phoebum deum solis) an, „nach welchem in zweiter Reihe von ihnen Merkur, der Gott der Handelsleute und Frächter, angelsächsisch Wode genannt, verehrt worden sei" [2]).

König Knut d. Gr. von England (1017) verordnete noch in seinen angelsächsischen Gesetzen: „daß man dem Teufelsbunde, d. i. daß man den heidnischen Göttern zu entsagen habe — der Sonne und dem Monde, dem Feuer und den Quellen" [3]).

Auch die Sonnenlehen deutscher Rechtsbücher (hierlands Sinnlehen, Sinnhuben), deren Ursprung und Benennung noch dunkel und streitig ist, — freieigene Güter, welche von keinem Menschen, sondern von der Gottheit selbst zu Lehen rühren — scheinen auf den Sonnendienst zurückgeführt werden zu müssen [4]).

So wäre ich denn auf dem Gebiete angelangt, worauf die Nachricht des Tacitus vom Merkurdienste der Germanen zur Geltung kömmt. Allein ich habe schon zwei volle Vereinsabende für mich in Anspruch genommen; ich mache daher anderen Männern und Gegenständen des Vortrages Platz und trete für diesmal mit den Worten der

---

[1]) Grimm a. a. O. S. 100, 327. Quitzmann a. a. O. S. 144. — [2]) Grimm a. a. O. S. 110. — [3]) Grimm a. a. O. S. 110. Quitzmann a. a. O. S. 269, 275. — [4]) Grimm a. a. O. S. 667.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Abschwörungsformel des Concils von Lestines, welche den niederdeutschen Mundarten auf den Leib geschnitten ist, ab [1]):

„Ick versekke Düweln en al de Düwels Gilde,
En al de Düwels Woorden en Werken,
En Thuner, en Woden, en Saxnote,
En al de Onholden, de hir (heer) Genotes sünd" [2]).

---

[1]) Die Bewohner Süddeutschlands würden von dieser also abgefaßten Formel kaum mehr verstanden haben, als daß vom Donner die Rede sei. — [2]) Falkenstein, Nordgau, Alterth. S. 93c:

Ec forsacho Diabolae
End ec forsacho allom Diabol Gelde,
End ec forsacho allom Diaboles Vuordum end Vuerkum,
Thunaer ende Woden end Saxnote,
Ende allem them Unholdum, the hira genotas sint.

Ich entsage dem Teufel und aller Teufels-Gilde,
Und ich entsage allen Teufels Worten und Werken,
Dem Duner, Wode und Saxnot
Und all' den Unholden, welche ihre Genossen sind."

Ik = ich; en, end (engl. and spr. end) = und; G'note, Genotes = Genosse, Genossen; Sax = Schwert, Messer; de (engl. the) = die; hir (heer, heur, engl. her) = ihr, ihre — kennzeichnen das Schriftstück offenbar als niederdeutsch. Vergl. Firmenich „Germaniens Völkerstimmen" I. B. u. III. B. 2. Hälfte; dann meine „Grundsätze der altd. Schriftsprache" (Salzburg 1860) insbes. S. 75—80.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 1880

Band/Volume: 20

Autor(en)/Author(s): Prinzinger August

Artikel/Article: Der vorchristliche Sonnendienst im deutschen Südosten. Ein Beitrag zur deutschen Mythe und Volkskunde. 101-129